



Stella Tack

**KISS
ME
ONCE**

Ravensburger



Stella Tack

KISS ME ONCE

Ravensburger

Als Ravensburger E-Book erschienen 2019
Die Print-Ausgabe erscheint im Ravensburger Buchverlag Otto
Maier GmbH

Originalausgabe
© 2019 Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH,
Postfach 1860, 88188 Ravensburg
© 2019 Stella Tack

Dieses Werk wurde vermittelt von der Literaturagentur
Erzähl:perspektive, München
(www.erzaehlperspektive.de).

Umschlaggestaltung: Anna Rohner unter Verwendung von Fotos von
© piyaphong/Shutterstock; © Maram/Shutterstock und ©
MrVander/Shutterstock

Lektorat: Tamara Reisinger

Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten durch
Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH

ISBN 978-3-473-47960-3

www.ravensburger.de

Für Libby & Pat Redmond

Thanks for saving me

Ivy

Ich ließ mein blitzblaues Mini Cabrio auf den weiß markierten Parkplatz rollen und stellte den Motor ab. Das monotone Brummen, das mich die letzten drei Stunden begleitet hatte, erstarb plötzlich. Mein mit Anhängern völlig überfüllter Schlüsselbund klimperte, als ich ihn abzog und damit auch dem Radio den Saft abdrehte. Ich nahm die Sonnenbrille von meiner Nase, warf sie in meine Handtasche und sprang aus dem Auto.

Himmel, hatte ich lange gesessen! Ächzend streckte ich mich, zog meinen hochgebundenen Pferdeschwanz fester und schloss den Wagen ab. Die schwüle Hitze Floridas ließ die Luft förmlich flirren, sodass ich mich beeilte, in den Laden zu kommen. Hoffentlich funktionierte wenigstens die Aircondition. Der 7-Eleven sah nämlich genauso aus wie der vor fünf Kilometern. Weißer Kasten, grüne Streifen, abblätternde Farbe und ein leicht defektes Neonschild, sodass die 7 mehr wie eine 1 aussah. Vor fünf Kilometern hatte ich im letzten Moment doch noch gekniffen. Zu deutlich hatte ich noch die Worte meiner Mutter in Erinnerung, dass man sich dort drinnen weit Schlimmeres als nur No-Name-Produkte einfangen konnte. Aber dieses Mal wollte ich es durchziehen. Ich straffte die Schultern und gab mir selbst einen imaginären Tritt, dann betrat ich den Laden. Sofort spürte ich, wie mir die Klimaanlage eiskalte Luft direkt ins Gesicht pustete. Als ich einen kurzen Blick auf mein Spiegelbild in einem der Fenster erhaschte und die pinken Haarspitzen sah, die sich in der feuchten Hitze kringelten, konnte ich nicht anders, als zu grinsen. Da sollte noch einer behaupten, das Ergebnis sähe

niemals so aus wie auf der Packung. Ich hatte mein Shirt gestern beim Färben zwar mehr eingesaut als meine Haare, aber das, was letztendlich Farbe abbekommen hatte, sah grandios aus! Das dunkelblaue Chanel-Kostüm, das mir meine Mom rausgelegt hatte, lag immer noch zu Hause auf dem Bett. Stattdessen trug ich eine Jeans-Short aus dem Walmart, kombiniert mit einem weißen T-Shirt, auf dem ein Regenbogeneinhorn Ballett tanzte. Ich konnte mich nicht erinnern, jemals so billige Sachen getragen zu haben, aber bei Gott – ich liebte jedes einzelne Stück! Sogar die No-Name-Flipflops an meinen Füßen, von denen meine Mutter immer behauptete, dass sie schon allein vom Hinsehen eine Plastikvergiftung bekäme. Aber als ich sie im Walmart an der Kasse hatte hängen sehen, war gleich ein Paar in meinem ohnehin schon vollen Einkaufswagen gelandet. Die Einkaufstüten und -kisten stapelten sich nun bereits bis zum geschlossenen Verdeck meines Minis. Den Walmart konnte ich also als Destination-Stop auf meiner Liste abhaken. Jetzt war der 7-Eleven dran.

Neugierig blickte ich mich um. Das Innere des Ladens war genauso schäbig, wie er von außen aussah, und sofort drang mir der aufdringliche Geruch nach Zitronenreiniger in die Nase. Meine Flipflops quietschten auf dem billigen Linoleum, während ich – mit einem der klebrigen Einkaufskörbe in der Hand – zielgenau auf das Regal mit den Isodrinks zusteuerte. Und da war es. Mein Ein und Alles. Das, wofür sich die letzten drei Stunden bereits ausgezahlt hatten.

»Gatorade!«, rief ich voller Freude. Ein Grinsen breitete sich auf meinem Gesicht aus. Die wenigen Kunden in meiner Nähe guckten mich zwar ziemlich komisch an, aber das war mir im Augenblick vollkommen egal.

»Kommt zu Mama!«, flötete ich und schaufelte jede blaue Flasche, die mir in die Finger kam, in den Korb. Dabei war mir auch egal, dass die Isodrinks nicht gekühlt waren und sich schon eine leichte Staubschicht auf den Etiketten

abgesetzt hatte. In den Dingen war sowieso nichts Natürliches enthalten, was hätte schlecht werden können. Glücklicherweise tätschelte ich den Inhalt des schweren Korbs und hielt auf das Regal mit den Süßigkeiten zu. Meine Augen wurden groß. Ich hatte noch nie so viele Süßigkeiten kaufen können, wie ich wollte. Sofort landete eine Jumbopackung Rainbow Nerds in meinem Korb der Sünde. Gefolgt von Twinkies, Pop-Tarts, Twizzlers, Reese's-Keks und Oreos mit Minzgeschmack. Fünf Minuten später sah mein Korb aus, als hätte ich für die Geburtstagsparty einer zuckersüchtigen Achtjährigen eingekauft. An meinem achten Geburtstag hatte es damals nur Lachs-Kanapees mit Kalbsbries gegeben, weshalb ich diesen Einkauf als Akt der ausgleichenden Gerechtigkeit ansah. Als Krönung warf ich daher auch noch ein paar Double Chocolate Fudge Cookies dazu. Mein achtjähriges Ich hätte bei diesem Anblick vor Freude bestimmt angefangen zu heulen. Okay, mein achtzehn Jahre alte Ich war ebenfalls kurz davor, in Tränen auszubrechen. Aber ich hielt mich zurück. Der Verkäufer sollte mich nicht für noch durchgeknallter halten als ohnehin schon.

»Hallo!« Ich grinste breit, als ich meinen überquellenden Korb triumphierend auf seinem Tresen abstellte.

»Hey«, nuschelte er zurück und musterte mich skeptisch. Er musste etwa in meinem Alter sein, vielleicht ein wenig älter. Bestimmt studierte er nebenher. Ein anderer Grund fiel mir nämlich nicht ein, warum man diesen Job hier freiwillig machte. Ich ertappte mich dabei, wie ich ihn anstarrte. Der Ärmste hatte ein unvorteilhaftes Akneproblem und einen Hals, der so lang und dünn war, dass ich seinen Adamsapfel hüpfen sah. Aber dadurch wirkte er viel natürlicher als die Jungs, die ich bisher kennengelernt hatte. Ich konnte mich nicht dran erinnern, wann ich das letzte Mal einen Menschen mit solchen Hautproblemen gesehen hatte. Die meisten, die ich kannte, konnten vor lauter Botox und Lasereingriffen nicht einmal

mehr lächeln. Aber dieser Junge wirkte so ... *normal*. *Natürlich* war vielleicht das bessere Wort. Ich fühlte mich ein bisschen, als hätte ich einen kleinen Kulturschock. Es war alles so ganz anders, als ich es erwartet hatte. Das war zwar irgendwie traurig, aber gleichzeitig fand ich es faszinierend.

»Wie gehts?«, erkundigte er sich höflich bei mir, während er begann, den Süßkram zu scannen und in eine grüne Tüte zu packen.

»Wundervoll, danke! Und selbst?«, erkundigte ich mich überschwänglich, was ihm ein verhaltenes Grinsen entlockte.

»Muss schon gehen. Heiß heute, nicht wahr? Bist du auf dem Weg zum College?«, erkundigte er sich.

»Ja. Zur UCF, ich fange in den nächsten Tagen dort an. Wie kommst du darauf?«

Der Typ lachte, was seine Grübchen aufblitzen ließ. »Ach ja. Erstes Semester«, sagte er, während er meine Einkäufe in die Tüten verfrachtete. Er befüllte inzwischen schon die dritte. »Man sieht es den Neuen immer sofort an. Da ist alles noch so anders und aufregend. Zu diesem Zeitpunkt glauben sie noch, neben dem Büffeln ein Leben zu haben. Deshalb kaufen sie sich auch all die Dinge, die sie zu Hause nicht essen durften.« Spöttisch zog er eine dunkle Augenbraue hoch, während er demonstrativ eines der neonblauen Gatorades in die Tüte warf. Mir stieg die Röte in die Wangen. »Glaub mir, am Ende des Semesters bettelst du deine Mom an, dass sie dir einen grünen Salat macht.«

Niemals!

»Also ... gehst du auch auf die UCF?«, erkundigte ich mich und versuchte, nicht ganz so neu und aufgeregt zu wirken. Was gar nicht so einfach war, denn bis gestern hatte ich - wegen des Koffeins - noch nicht einmal Schwarztee trinken dürfen. Wüsste meine Mom von meinem beinahe schon exzessiven Konsum an Gatorades, würde sie wohl einen Herzinfarkt bekommen, mich

enterben und in eine Klinik für Anonyme Koffeinsüchtige stecken. Nicht zwingend in dieser Reihenfolge.

Mein Versuch, eine coole Miene zu ziehen, musste wohl ziemlich in die Hose gegangen sein, denn sein Lächeln wurde noch breiter.

»Drittes Semester, Englisch und Kunst auf Lehramt. Falls du in einem Fach Mrs Garcia bekommst, nimm die Beine in die Hand und lauf, ehe sie auch noch deine Seele in die Finger bekommt.«

Ich prustete. »Danke für diese aufbauenden Worte. Sollte ich auch einen Pflock mitnehmen?«

»Nein, Weihwasser sollte vorerst reichen. Zumindest, um dir genügend Zeit zu verschaffen«, antwortete er vollkommen ernst und reichte mir die raschelnden Tüten. Insgesamt fünf. »Das macht 90 Dollar und 58 Cent.«

»Augenblick!« Ich wühlte zwischen undefinierbaren Dingen in meiner Handtasche herum, bis ich endlich meine Geldbörse gefunden hatte. Ich zählte die Scheine bar ab und schob ihm hundert Dollar über den Tresen. »Passt so und danke für die Tipps.«

Ich wuchtete mir die Tüten über die Schulter und wollte gerade wieder zurück zu meinem Mini wanken, als eine große Hand mir überraschend zwei wieder abnahm. »Warte. Ich helfe dir noch tragen.«

Perplex hob ich den Kopf und sah zum ersten Mal das weiße Namensschild, das auf seine Brust gepinnt war. »Es bedient Sie: Jeff«, entzifferte ich die krakelige Handschrift. »Danke ... Jeff, aber das muss nicht sein. Ich bin ein großes, starkes Mädchen.«

»Gerne. Und *natürlich* muss das sein. Zu einem großen, starken Mädchen fehlen dir nämlich noch ein paar Zentimeter«, zog er mich auf.

Ich zögerte. Nicht, dass hier so viel Kundschaft rumlaufen würde, dass er sofort jemanden bedienen musste, aber so viel spontane Hilfsbereitschaft war mir doch ein wenig unangenehm. Die Worte von meinem Vater und Harry, die

ich in den letzten Jahren immer wieder gehört hatte, hatten eindeutig Spuren hinterlassen. *Nicht in fremde Autos steigen, nichts annehmen, keine privaten Dinge ausplaudern.* Zu groß war die Gefahr, dass mich jemand erkannte und im nächsten Augenblick auch schon die Presse oder gar Schlimmeres auf der Matte stand. Anders als sonst hatte ich diesmal keine Bodyguards, die mich durch das Chaos schleusten. Ich war allein. Meine Knie zitterten vor Nervosität, doch ich konnte nicht länger hier rumstehen, denn Jeff war schon nach draußen gelaufen. Ich holte tief Luft und eilte ihm hinterher.

Nach der angenehmen Kühle im 7-Eleven war die Hitze draußen wie ein Schlag ins Gesicht. In Florida zu atmen, war in etwa so einfach wie auf dem Meeresboden. Ächzend holte ich den Autoschlüssel aus meiner Handtasche und sperrte den Mini auf, der kurz aufblinkte. Jeff steuerte schnurstracks darauf zu und wollte schon die Kofferraumtür aufmachen, als ich ihn mit einem kurzen Aufschrei davon abhielt.

»Nicht!« Ich rannte zu ihm und drückte die Klappe wieder zu. Dahinter rumpelte es bereits verdächtig. »Wenn du das jetzt aufmachst, fällt alles raus.«

Jeff hob abwehrend die Hände. »Sorry! Wohin dann mit den Tüten? Auf den Rücksitz?«

»Nein! Der ... äh ... ist auch voll. Warte kurz ...«

Ich lächelte, öffnete die Fahrertür und quetschte mich mit meinen raschelnden Tüten hinters Steuer. Vorsichtig platzierte ich die Tüten auf den Haufen, der auf dem Beifahrersitz bereits jede Sicht verstellte. Ich drehte mich wieder zu Jeff herum, damit er mir die restlichen Tüten reichen konnte. Da auf dem Beifahrersitz inzwischen auch schon alles voll war, drückte ich sie kurzerhand zwischen meine Sachen auf dem Rücksitz. Wir zuckten beide zusammen, als wir das Rumpeln von Gatorades hörten, die in den Fußraum hinabpurzelten. Ups.

»Danke für deine Hilfe, Jeff«, sagte ich schnell und schloss die Tür. Gerade als ich den Motor gestartet hatte, klopfte Jeff noch mal vorsichtig an mein Fenster. Ach herrje, langsam wurde er ein wenig aufdringlich. Trotzdem ließ ich das Fenster ein Stück herab und sah ihn fragend an.

Jeff grinste. »Kein Ding, ich helfe gerne. Ich würde dich ja nach deiner Nummer fragen, aber ich denke mal, meine Chancen, dich wiederzusehen, sind höher, wenn ich dir stattdessen Nachhilfe anbiete ... falls du im kommenden Semester welche benötigst.«

»Wirklich?« Ich lächelte schwach. »Ich weiß nicht, ob ich welche brauchen werde, aber falls, komme ich gerne auf das Angebot zurück.« Als ob ich Nachhilfe brauchen würde.

»Immer gern.«

»Das ist nett von dir.«

»Ja, so bin ich. Freund und Helfer hübscher Erstsemesterinnen. Falls du Interesse hast, findest du mich in der Verbindung Delta Phi. Frag einfach nach Jeff, die anderen schicken dich dann zu mir.« Jeff räusperte sich, klopfte auf das Dach meines Autos und trat einen Schritt zurück.

»Delta Phi. Ich werd's mir merken. Bis dann.« Langsam fuhr ich vom Parkplatz. Als ich einen Blick in den Rückspiegel warf, sah ich noch, wie Jeff mir zum Abschied winkte und dann grinsend in den Markt zurückschlenderte.

Okay, irgendwie war er süß gewesen. Und unglaublich nett. Aber was noch besser war: Er hatte keine Ahnung gehabt, wer ich war. Und diese Tatsache ließ mich ebenfalls bis über beide Backen grinsen.

Ryan

Ivy H. Redmond.

18 Jahre alt.

Blonde Haare.

Blaue Augen.

Sommersprossen.

1 Meter 62 groß.

Blutgruppe 0.

Schuhgröße ...

Ich ließ die Akte sinken und zog eine Augenbraue hoch.
»Ernsthaft? Ihre Schuhgröße?«

»Du verbringst das Semester mit ihr, Junge. Irgendwann wirst du mir für diese ganzen Informationen noch danken.«
Harry lachte und schlug mir auf die Schulter.

Fuck! Der Mann mochte vielleicht über fünfzig sein, aber sein Schlag war alles andere als sanft. Ich zwang mich, nicht vor Schmerzen das Gesicht zu verziehen, und überflog erneut die *Raw Facts* über meine neue Klientin. Auch wenn mir ein paar der Informationen absolut unnötig vorkamen. Ich meine, ernsthaft? Warum musste ich wissen, dass sie heimlich Gatorade trank? Aber Harry – aka mein Dad – würde keine Ruhe geben, ehe er sich nicht sicher war, dass ich mir auch wirklich alle Details eingepägt hatte. Dafür kannte ich Harry viel zu gut. Ein angepisster Harry war kein guter Harry, weshalb ich mich wieder auf die Akte konzentrierte.

»Wofür steht eigentlich das H. von Ivy H.?«, erkundigte ich mich.

Mein Vater winkte ab. »Sie hat einen zweiten Namen, nach ihrer Großmutter oder so, ist aber nicht so wichtig. Lies weiter.«

Ich schaffte es gerade noch, nicht genervt die Augen zu verdrehen. Stattdessen fasste ich musterschülerhaft den nächsten Absatz zusammen.

»Ivy ist in Florida geboren und aufgewachsen. Einzelkind. Erbin von geschätzten dreißig Milliarden Dollar der Firma RedEnergies, inklusive diverser Tochterunternehmen. Hervorragender Notendurchschnitt in sämtlichen Fächern. Sie hat Harvard und Princeton abgelehnt, um ein Stipendium an der UCF anzunehmen. Sie hat ... Warum zum Teufel lehnt man Harvard ab?« Erneut ließ ich die Akte sinken und starrte Harry an.

»Ivy ist ein kleiner Sturkopf«, brummte mein Dad, während er sich im Nacken kratzte. »Ich arbeite jetzt schon ... was in etwa fünfzehn Jahre für die Redmonds. Zumindest lange genug, um noch zu wissen, dass sie schon als kleines Kind immer mit dem Kopf durch die Wand musste. Ihr Vater ist ein ehemaliger Absolvent von Harvard und investiert, soweit ich weiß, auch in einige fakultäre Fachbereiche. Bei ihrer Mutter verhält es sich ähnlich mit Princeton. Ich glaube, Ivy hatte daher auch das Gefühl, dort nicht die Anonymität zu besitzen, die ihr die UCF bietet.«

Ich konnte nur den Kopf schütteln. Typisch reiche Kids. Ich konzentrierte mich wieder auf die Akte in meiner Hand und überflog die nächste Zeile: *Isst am liebsten Froot Loops zum Frühstück.* Ich schnaubte. Welche Achtzehnjährige tat das? Und warum zum Teufel musste ich das wissen? Sollte sie nicht eher goldbestäubten Kaviar oder so essen?

Unwillkürlich musste ich an diese Reality-Shows über die Reichen und Schönen denken, die sich meine Mom so gerne ansah. Da warfen die Kids ständig Champagner auf Boote und verpulverten in Nachtclubs an einem Abend

mehr Kohle, als ich in einem Jahr verdiente. Ivy Redmond war bestimmt genauso.

Ich seufzte. Meinen ersten Job hatte ich mir irgendwie anders vorgestellt. Ich hatte mir in der IBA, der International Bodyguard Association, die Seele aus dem Leib trainiert. Hatte mir zweimal die Nase brechen lassen und insgesamt fünf Nasen zurückgebrochen. Plus/minus einen Arm. Aber das war ein Unfall gewesen. Als ich endlich meine Ausbildung in der Tasche gehabt hatte, kreisten meine Jobvorstellungen eher darum, wichtige Politiker zu beschützen. Nicht darum, verzogene Achtzehnjährige davon abzuhalten, sich mit einem Hundert-Dollar-Schein Koks durch die Nase zu ziehen.

»Hier steht, dass sie mit einem Pseudonym an der Universität eingeschrieben ist. Als Ivy Bennet. Wer hat sich denn diesen Scheiß ausgedacht?«

»Ich«, murkte Harry.

»War ja klar, du Fantasiebestie.« Lachend las ich weiter. »Sie ist allergisch gegen Sellerie, hat eine Hundehaarallergie und bekommt zudem extrem schnell einen Sonnenbrand, weshalb ich immer darauf achten muss, dass sie genügend Sonnenschutz verwendet. Harry, ernsthaft? Ich bin ihr Security, nicht ihr Babysitter!«

»Oh doch, mein Junge, genau das bist du. Dafür wirst du bezahlt und wenn da steht, dass du sie jeden Morgen aus dem Bett klopfen sollst, damit sie nicht ihre Vorlesungen verschläft, dann wirst du auch das machen. Steht auch alles im Kleingedruckten«, brummte Harry gutmütig und sah sich noch einmal in dem schmalen Wohnheimzimmer um, das wir soeben auf seine Sicherheit überprüft hatten.

Ich warf einen Blick auf das Kleingedruckte. Und tatsächlich, das stand da wirklich. Offensichtlich war Ivy Redmond ein Morgenmuffel.

Seufzend faltete ich die Akte zusammen und steckte sie mir so gut es ging in die hintere Hosentasche. Dann sah ich mich ebenfalls noch mal im Raum um. Das Zimmer war so

gut wie leer. Die Matratze lag nackt auf dem Gitter des klapprigen Bettgestells. Der Schreibtisch sah einfach, aber zumindest solide aus. Langsam ging ich ans andere Ende, um die Fenster zu checken. Sie sahen genauso aus wie die in jedem anderen Zimmer des Wohnheims auch – jedoch mit dem Unterschied, dass diese hier kugelsicher waren. Quasi das Dormitory-Upgrade für Ivy Redmond. Ich bezweifelte allerdings, dass sie wusste, welche Extras ihr Daddy hatte einbauen lassen.

»Weiß sie schon, dass wir Zimmernachbarn sind? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie von dieser Nachricht sonderlich begeistert gewesen ist«, erkundigte ich mich bei Harry, der die versteckte Sicherheitsanlage hinter dem Kleiderschrank inspizierte. Ich war es ja selbst nicht gewesen. Aber es gehörte nun mal zum Job.

»Sie weiß zumindest, dass sie Begleitschutz bekommt. In welchem Ausmaß, haben wir ihr aber vorerst verschwiegen, sonst wäre die Streiterei für alle Beteiligten nur *noch* anstrengender gewesen.«

Ich zog eine Augenbraue hoch und lehnte mich gegen den Türrahmen. »Nur so als nette Frage am Rande: Was denkt sie denn, welche Art von Begleitschutz sie bekommt? Weiß sie, dass ich neben ihr in der Uni sitzen werde wie ein Stalker?«

Harry zögerte und ich sah tatsächlich so was wie schlechtes Gewissen über seine kantigen Züge huschen. »Tja, was das angeht, muss ich dich noch um etwas bitten ...«

»Oh nein.«

Harry verzog die Mundwinkel und kratzte sich verlegen am Nacken. »Sie weiß zwar, dass ein Security auf sie aufpasst, aber vielleicht kannst du das ständige ... Observieren ein wenig dezenter verpacken und so tun, als ob ...«

»... ich der nette Student von nebenan wäre? Harry!« Ich schnaufte. »Im Ernst: Das kann doch nur schiefgehen.

Spätestens wenn ich darauf bestehe, sie sogar bis zur Toilette zu begleiten, wird sie wissen, wer ich bin. Zumindest wenn ihr IQ über den einer Erdnuss hinausgeht.«

Wenigstens besaß Harry den Anstand, rot zu werden. »Wie du das machst, ist ganz dir überlassen, Junge. Aber sei nett. Ich glaube, sie kann einen Freund ganz gut gebrauchen. Ivy ist ein liebes Mädchen. Ihr werdet euch bestimmt gut verstehen, sonst hätte ich dich nicht für diesen Job ausgesucht.«

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. »Nein, du hast mir diesen Job aufgedrückt, weil du hoffst, dass ich hinschmeiße und stattdessen wieder die Studienbank drücke, um später deine Security-Firma zu übernehmen, Dad.«

Er seufzte und zuckte ergeben mit den breiten Schultern. »Ich denke immer noch, dass es das Beste für dich wäre zu studieren. Du bist jung. Genieß das Leben. Der aktive Außeneinsatz läuft dir schließlich nicht davon.«

»Du kennst meine Meinung dazu.« Ich schaute demonstrativ zur Seite. Keine Ahnung, wie oft wir dieses Thema inzwischen schon durchgekaut hatten.

Harry schien Ähnliches zu denken, denn er nickte nur und stapfte aus dem Zimmer. »Schön, wenn du den Job wirklich machen willst, nur zu ... Halte ein bis zwei Semester durch, danach sehen wir weiter.«

Schwungvoll stieß ich mich vom Türrahmen ab und folgte meinem Vater aus dem Wohnheim.

Es war gerade mal Mittag und wir hatten bereits alle Vorbereitungen getroffen, um für Ivy Redmonds Sicherheit garantieren zu können. Schweigend gingen wir zu dem schwarzen SUV, mit dem Dad mich heute Morgen samt meiner Umzugskisten hergebracht hatte. Die Luft im Inneren des Wagens stand praktisch vor Hitze, als Harry sich hineinhievt.

»Brauchst du sonst noch was, Junge?«, erkundigte er sich und tippte mit gerunzelter Stirn auf dem Navi herum. Dieser Mann mochte der Chef einer Security-Firma sein und sogar einen Anschlag in kürzester Zeit erfolgreich vereiteln können, aber bei alltäglicher Technik stellte er sich manchmal etwas ungeschickt an. Resigniert nahm ich ihm das Navi aus der Hand und gab sein Reiseziel zurück nach Miami ein.

»Keine Sorge«, sagte ich, nachdem ich ihm das Navi zurückgegeben hatte, und klopfte ihm beruhigend auf die Schulter. »Ich komme klar. Das Mädchen kommt erst übermorgen. Ich habe also sogar noch genug Zeit, mir alles anzusehen, bevor ich zum Babysitter mutiere.«

»Gut. Du hast alle Handynummern, falls etwas schief laufen sollte?«

»Ja. Alles da.«

»Vergiss nicht, jede Woche deinen Bericht abzuliefern.«

»Ich mach sogar kleine Post-its rein und male Herzchen zur bildhaften Unterstreichung.«

»Haha, du und zeichnen? Deine Scherze waren auch schon mal besser, Kleiner.«

»Vielleicht sollte ich Kunst studieren. Wäre doch schade um mein Talent.«

Harry verdrehte die Augen. »Sehr witzig. Vergiss bitte nicht, deine Mutter anzurufen«, brummte er.

»Klar, mach ich. Und sag den Zwillingen, dass sie ihre Finger von meinem Zeug lassen sollen. Nur weil ich nicht da bin, dürfen sie noch lange nicht in mein Zimmer.«

Mein Dad lachte. »Kann ich machen, aber wir wissen beide, dass sie nicht auf mich hören werden. Okay. Mach's gut, Ryan.«

»Tschüss, Dad«, sagte ich und schlug die Autotür zu.

Harry hielt sich nicht mit weiterem Geplänkel und tränenreichen Verabschiedungen auf. Musste er auch nicht. Die letzte Stunde hatten wir den Fall Ivy Redmond zur Genüge durchgekaut. Ich wusste, was zu tun war. Und ich

würde ihm sowieso wöchentlich Bericht erstatten. Nachdenklich starrte ich dem SUV hinterher und spielte dabei unbewusst mit meinem Lippenpiercing. Tja, da war ich jetzt. Allein auf einem Campus, der berühmt war für seine Verbindungspartys und seine hübschen Mädchen. Mir blieben also noch siebenunddreißig Stunden, um genau diese Dinge in vollen Zügen auszukosten, bevor meine Klientin hier auftauchte und ich beweisen musste, wie verdammt gut ich in meinem Job war.

Ivy

Ich war da. Holy Moly! Ich war so glücklich und aufgeregt, dass ich beinahe ein wenig Gatorade verschüttet hätte. Fasziniert starrte ich auf die Verbindungshäuser der University of Central Florida, an denen ich im Schrittempo vorbeifuhr. Durch das halb geöffnete Fenster blies mir ein warmer Wind ins Gesicht. Die Verbindungen verströmten allesamt das typische Südstaatenflair: grüner, perfekt gestutzter Rasen, eine Veranda und griechische Zeichen an der Front und - obwohl die Uni offiziell noch nicht begonnen hatte - bereits ziemlich viele Studenten, die sich trotz der brütenden Mittagshitze im Freien tummelten. Irgendwo musste auch gerade eine Party gefeiert werden, denn die Musik war nicht zu überhören.

Während ich langsam die Auffahrt entlangfuhr, hüpfte mein Blick von einem Verbindungshaus zum nächsten. Ich wusste gar nicht, wo ich zuerst hinsehen sollte. Auf der linken Seite war eine Verbindung, die sich Gamma Sigma Eta nannte. Und daneben, ganz in Blau gestrichen, lag Alpha Tau Omega, wo sich Mädchen auf der Veranda rekelten, die allesamt aussahen, als wäre das Aufnahmekriterium an perfekte 90-60-90 gebunden. Ich wurde noch langsamer, denn rechts von mir warfen sich gerade ein paar Jungs - teilweise ohne Shirts! - lachend einen Football zu.

Jeese! Was musste ich tun, um dieser Football zu sein? Ich würde alles tun, um ... Kreischend trat ich auf die Bremse. Trotz der geringen Geschwindigkeit schnitt mir der Gurt in die Schulter. Die Reifen quietschten kurz, während der Typ erschrocken zurücksprang.

»Scheiße! Pass doch auf, wo du hinfährst!«, fuhr er mich an und schlug wütend auf die Motorhaube.

Schwer atmend zuckte ich zusammen und hob entschuldigend die Hände vom Lenkrad. »Sorry! Ich hab nicht aufgepasst.«

»Ganz offensichtlich nicht«, schimpfte er. »Hör auf zu gaffen und fahr mit deiner Barbie-Karre weiter!« Abrupt drehte er sich um und eilte in Richtung Kappa Sigma davon.

»Wa...? Hey! Kein Grund, so gemein zu werden«, rief ich aufgebracht.

Doch mein Beinahe-Autounfallopfer zeigte mir nur den Mittelfinger. Einen tätowierten Mittelfinger, um genau zu sein. Obwohl es höllisch heiß war, trug er eine schwarze Jeans und ein farblich angepasstes T-Shirt samt grinsendem Totenschädel. Plötzlich fiel mein Blick auf seine Piercings. Irgendwie wirkte der Typ ziemlich einschüchternd. Na toll, fast hätte ich ein Mitglied von Zeta Delta Untot getötet. Sofort bekam ich wieder ein schlechtes Gewissen. Schnell rief ich ihm ein »Trotzdem noch mal sorry« nach. Prompt bekam ich wieder den Mittelfinger zu sehen. Was für ein netter Typ. Hoffentlich sahen wir uns nie wieder. Mit finsterner Miene starrte ich ihm hinterher, während er in dem Verbindungshaus verschwand, aus dem die laute Musik zu kommen schien. Na, das war ja ein guter Start.

Ein lautes Hupen hinter mir ließ mich erschrocken im Sitz zusammenfahren. »Wird das heute noch was?«, brüllte mir ein Typ in einem schwarzen Hummer zu. Ich winkte entschuldigend, legte den Gang ein und folgte den Schildern, die mich vom Verbindungsviertel ins Herz der Uni führten. Aber als ich zu den Parkplätzen abbog, musste ich feststellen, dass Abstellplätze für fahrbare Untersätze an der UCF offenbar Mangelware waren. Ich fuhr gefühlte zwanzig Minuten in dem kleinen Parkhaus herum, bevor ich außerhalb des Betonklotzes noch einen Platz fand. Okay, zugegeben: Es war nur eine sehr schmale Lücke, die zwei

Autos zwischen sich freigelassen hatten, und als ich haarscharf an der Sachbeschädigung vorbeischrämte, waren zwei Sachen für mich ziemlich klar. Erstens würde ich die Türen nicht öffnen können, ohne dabei die anderen Autos zu demolieren - ich musste also aus dem Cabrio klettern und mein Zeug vorerst hier drinnen lassen. Zweitens würde ich diesen Platz nie wieder im Leben hergeben - aber das lag hauptsächlich daran, dass ich nicht wusste, wie ich aus der Lücke wieder herauskommen sollte.

Mit zittrigen Fingern stellte ich den Motor ab und ließ mich mit einem Seufzen, das tief aus meiner Brust kam, in den Sitz zurückfallen. Von der katastrophalen Parksituation einmal abgesehen, hatte ich es endlich geschafft. Ich war an der UCF. Ich war da! Alleine. Ohne meinen Vater. Ohne Harry oder einen der anderen Securitys. Mein Magen schlug vor Aufregung Purzelbäume, während mein Gehirn auf Hochtouren arbeitete. Was sollte ich als Erstes tun? Mir standen so viele Möglichkeiten offen. Da es erst Mittag war, hatte ich noch mehr als genug Zeit, den Campus zu erkunden, mich mit anderen Studenten anzufreunden, eventuell noch mal nachzuprüfen, zu welcher Verbindung die Shirtless-Jungs von vorhin gehörten und ob die nicht auch Mädchen aufnahmen, und mich bei der Wohnheimvermietung zu melden. Ob ich eine Mitbewohnerin bekam? Oder gar einen Mitbewohner? Bei dem Gedanken musste ich lächeln. Möglich wäre es auf jeden Fall, da nur die Waschräume getrennt, die Zimmer selbst aber gemischt waren. Zumindest hatte ich es so auf der Website gelesen. Meine Fantasie lief prompt Amok. Möglicherweise war mein Mitbewohner ein heißer Sportstudent, der mir ein paar Übungen am Reck beibringen wollte. Oder ein Schauspielstudent, der mit mir unbedingt die Kusszene für sein nächstes Stück üben musste ...

Das Klingeln meines Handys war wie ein eiskalter Kübel Wasser, der meine Fantasie zur Ordnung rief. Mit einem Seufzen kramte ich in meiner Tasche nach dem Handy. Als ich jedoch sah, wer meine Tagträume unterbrochen hatte, zögerte ich. *Daddy Doom*. Meine Finger schwebten unentschlossen über dem Display. Ich hatte den Anruf zwar erwartet, jedoch mit ein paar Stunden mehr Puffer gerechnet, bevor auffiel, dass ich nicht - wie angekündigt - nur eine Shoppingtour nach Miami gemacht hatte. Na ja, shoppen war ich schon, allerdings bei Walmart und nicht bei Chanel. Und danach war ich einfach weitergefahren, anstatt erst in zwei Tagen anzureisen - mit einem Koloss von Bodyguard, der mir an den Hacken klebte. Nachdenklich schielte ich zu meiner Tasche. Ich könnte den Anruf einfach ignorieren, mir stattdessen das Nötigste schnappen und dann ganz zufällig das Handy im Wagen liegen lassen ... aber wem wollte ich etwas vormachen? Wenn ich nicht zumindest ein kurzes Statement abgab, dass es mir gut ging und ich nicht entführt wurde, gäbe es innerhalb der nächsten halben Stunde einen internationalen Fahndungsbescheid. Kurz und schmerzlos. Mit einem Seufzen drückte ich auf den grünen Hörer und hielt mir das Handy ans Ohr.

»Hey, Daddy ...«

»Ivy! Wo zum Teufel bist du?« Die Stimme meines Vaters war so laut, dass ich erschrocken das Handy weghielt. Schnell drückte ich leiser und begann, meine Tasche zu packen.

»Ah, habe ich vergessen, das zu erwähnen?« Natürlich hatte ich das. »Ich bin ein wenig früher losgefahren und gerade an der UCF angekommen.«

»Du bist was?« Ich konnte förmlich sehen, wie die Ader auf seiner Stirn deutlich hervortrat und sein Kopf vor Zorn rot anlief, während er in seinem schwarzen Nadelstreifenanzug im Büro auf und ab lief und ins Telefon brüllte.

Carl Redmond war ein toller Vater. Aber er regte sich ziemlich oft auf. Besonders in letzter Zeit. Was wohl vor allem meine Schuld war. Ich versuchte, *kein* schlechtes Gewissen zu bekommen.

Ich räusperte mich verlegen, während ich die Umzugskisten auf dem Beifahrersitz zur Seite schob, um die Unterlagen für die Wohnheimanmeldung aus dem Handschuhfach zu holen. »Ich bin an der UCF, Daddy«, wiederholte ich ruhig.

»Bist du von allen guten Geistern verlassen? Weißt du, was du uns allen für eine Angst eingejagt hast, als du einfach nicht nach Hause gekommen bist? Deine Mutter wollte schon die Polizei rufen.«

»Ach Daddy, es ist ein Uhr mittags, nicht drei Uhr morgens.«

»Dir hätte sonst was passieren können«, schimpfte mein Dad. Er brüllte zwar nicht mehr, aber ich konnte immer noch hören, wie er wütend in seinem Büro herumstapfte. »Ich dachte, du bist inzwischen verantwortungsbewusst genug, um auf diese Alleingänge zu verzichten. Du weißt ganz genau, wie gefährlich es sein kann, wenn du ohne Geleitschutz unterwegs bist. Was hast du dir dabei gedacht, einfach so zu fahren? All deine Sachen sind doch noch hier!«

Ja, all meine Chanel-Kostüme, knielangen Röcke und unbequemen High Heels. Sprich alles, was mir meine Mutter zusammengepackt hatte. Mein altes Leben und das, was damit zusammenhing, lag immer noch zu Hause auf meinem Bett. Mein neues Leben hatte ich mir für knapp zweihundert Dollar im Walmart gekauft. Aber das würde Dad nicht verstehen, deswegen schwieg ich lieber.

»Es ist nichts vorbereitet!«, brüllte mein Vater plötzlich wieder. »Du bist ganz allein dort. Es war geplant, dass ich noch mit deinen Dozenten spreche, bevor die Kurse anfangen ...«

»Daddy!«, unterbrach ich ihn scharf. »Ich habe dir klar und deutlich gesagt, dass ich allein an die UCF fahren möchte. Ich will auch nicht, dass du mit meinen Dozenten redest. Wir haben das oft genug durchgekaut. Deine Bedingung für die öffentliche Uni war, dass mich einer deiner *Men in Black* begleitet, schön und gut. Aber ich lasse es nicht zu, dass du hier einfährst wie der Präsident persönlich. Das wäre mein sozialer Selbstmord!«

»Es geht hier nicht um sozialen Selbstmord, sondern um deine Sicherheit, Ivy!«

Ich schnaubte. »Bisher hat noch niemand versucht, mich umzubringen oder zu entführen, aber wenn du noch ein bisschen lauter brüllst, kommen bestimmt noch ein paar potenzielle Meuchelmörder angerannt.«

»Werd nicht frech, junge Dame. Du steckst bis zum Hals in Schwierigkeiten.«

Eigentlich steckte ich knöcheltief in Gatorade, aber das würde ich ihm jetzt nicht auf die Nase binden. Da folgte ich ganz dem Motto meines letzten Glückskekse: *Die Klugen wissen zu schweigen*. Ich presste die Lippen fest aufeinander und atmete ein paarmal tief durch. Da ich meinem Vater sehr ähnlich war, tat er wahrscheinlich das Gleiche.

»Es geht mir gut, Daddy. Ich habe schon alles organisiert und werde mich jetzt im Wohnheim anmelden. Wenn dein Security hier eintrifft, soll er bei mir klingeln.«

»Ivy, du wirst nicht ...«

»Hab dich lieb!«

»Ivy! Du bleibst, wo du bist. Ich werde deinen Bodyguard anrufen. Er soll dich sofort ...«

»Bye!«, unterbrach ich ihn mitten im Satz. Ohne auf seine Reaktion zu warten, legte ich auf. Himmel! Mein Herz schlug so schnell, als wäre ich gerade einen Marathon gelaufen. Meine Hände verkrampften sich um die ledernen Riemen meiner Handtasche. Gleichzeitig fühlte ich mich aber irgendwie auch verdammt gut. Triumphal. Als hätte

ich gerade eine kleine Schlacht gewonnen. Oh, das würde noch mächtig Ärger geben. Keinen Zweifel. Aber nicht jetzt. Dad wusste, wo ich mich befand. Er war zwar nicht glücklich darüber, aber zumindest gab es keinen Grund mehr, die US Army zu meiner Rettung zu schicken. Trotzdem zweifelte ich nicht daran, dass ich in den nächsten Stunden meinen Begleitservice auf der Matte stehen haben würde. Also musste ich die kurze Zeitspanne ohne Babysitter noch nutzen. So schnell ich konnte, packte ich die restlichen Unterlagen in meine Tasche und ließ die Fensterscheibe wieder hochfahren. Keine Ahnung wie, aber irgendwie schaffte ich es doch, aus dem Auto zu steigen, ohne das Auto neben mir zu beschädigen. Nachdem ich den Mini abgeschlossen hatte, ging ich einfach der Nase nach. Das Handy ließ ich dabei wohlweislich im Auto.

Ryan

Mein verdammtes Handy hatte keinen Akku mehr. Zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt aller Zeiten. Ich wollte gerade das letzte grüne Schwein abschießen, sah den roten Vogel in der absolut perfekten Bahn darauf zusteuern, als das Display einfach schwarz wurde.

»Fuck!« Ich warf das Ding vor mir in den Rasen und verschränkte seufzend die Arme hinter dem Kopf, während ich in den blauen Himmel starrte. Keine Ahnung warum, aber irgendwie wirkte der Tag heute lauter und greller als sonst. Sogar die Musik, die aus dem Verbindungshaus hinter mir drang und meine Trommelfelle zum Vibrieren brachte, war irgendwie viel zu laut. Es konnte erst ein oder zwei Uhr mittags sein, aber bereits jetzt waren alle komplett dicht. Eigentlich könnte der Tag für mich nicht besser laufen. Ich war vorhin zufällig einem ehemaligen Highschool-Kollegen über den Weg gelaufen. Ihn als Freund zu bezeichnen, würde zu weit gehen, da wir in vier Jahren Highschool höchstens ein paar Runden Football gespielt und uns im Gang zugenickt hatten. Aber offensichtlich hatte das an Sozialkontakt ausgereicht. Shane hatte mich sofort wiedererkannt und auf eine dieser Verbindungspartys eingeladen. Alfa Zeta ... was auch immer. Anscheinend war die Aufnahmebedingung, dass man Steroide zum Frühstück isst und mit den Hanteln ins Bett geht. Zumindest sahen die Mitglieder so aus, als könnten sie die Mädchen von gegenüber, Delta Dulfta, was auch immer, mit einer Hand hochheben. Ich hatte für heute Abend sogar schon ein Date in Aussicht. Und eigentlich hatte ich mich bisher auch super amüsiert.

Doch dann hätte mich dieses eine Mädchen mit ihrem Auto fast über den Haufen gefahren. Keine Ahnung warum, aber seitdem war meine Stimmung im Keller. Schon eine ganze Weile saß ich abseits der grölenden Partymeute und versuchte, mich mit Angry Birds abzulenken. Aber dann hatte mein Handy den Geist aufgegeben. Jetzt starrte ich missmutig in den Himmel und versuchte, die vorbeikriechenden Wolken mit imaginären Vögeln abzuschießen. Ich war dabei zu verlieren. Verdammt.

Immer wieder warf ich einen Blick auf mein Handy, als würde ich auf einen Anruf oder eine Nachricht warten, was natürlich sinnlos war, weil das Ding ja keinen Saft mehr hatte. Meine Laune war inzwischen auf den absoluten Nullpunkt gesunken. Nicht nur, weil ich jetzt nicht mehr zocken konnte, sondern auch, weil ich in solchen Dingen normalerweise sehr zuverlässig war. Das iPhone war ein überteuerter Gimmick aus der Firma meines Vaters und besaß eine extralange Akkulaufzeit. Im Notfall hatte ich eigentlich auch immer eine Powerbank dabei, aber die steckte irgendwo in meinen Umzugskartons.

Ich stand auf und lief unruhig auf und ab. Vielleicht setzten mir der Wechsel an die UCF und mein bevorstehender Job doch mehr zu, als ich mir zuvor eingestanden hatte. Was überhaupt keinen Sinn machte. Es war vollkommen idiotisch, mir jetzt schon Sorgen über meinen Auftrag zu machen. Ivy Redmond würde erst übermorgen ankommen und es war egal, ob sie mich mochte oder nicht. Sie war nur das Sprungbrett zu meiner Karriere. Ein, höchstens zwei Semester musste ich durchhalten, um meinem Vater zu beweisen, dass es sich gelohnt hatte, für diesen Job das College zu schmeißen. Um ihm zu zeigen, wie verdammt gut ich darin war, Leben zu retten. Viel zu gut, um wie er hinter einem Schreibtisch zu versauern und alles nur noch durch Statistiken, Daten und Berichte zu koordinieren. Wahrscheinlich war ich ein

undankbarer Sohn, aber ich wollte diesbezüglich einfach mehr.

Mist, der leere Akku machte mich immer nervöser. Wenn ich während meiner Ausbildung eins gelernt hatte, dann war es, auf mein Bauchgefühl zu hören. Denn oftmals konnte eine intuitive Reaktion den Unterschied bedeuten, ob eine Kugel in deiner Schulter steckte oder eben nicht. Ohne hinzusehen, schnappte ich mir das Handy und sprang auf die Beine. Ich sollte das Ding wirklich aufladen, bevor ...

Plötzlich krachte etwas hart gegen meinen Rücken.

»Was zum ...?« Fluchend kam ich ins Stolpern. Rosa Haarsträhnen füllten mein Gesichtsfeld und ich hörte einen überraschten Schrei, der mir in den Ohren klingelte.

Ich reagierte instinktiv. Obwohl ich gerade selbst zu Boden fiel, drehte ich mich blitzschnell herum und schlang schützend die Arme um die Taille des Mädchens, damit es auf mir landen würde. Pfft. Mir schoss die Luft aus den Lungen, während sich ein schlanker, warmer Körper an mich presste. Ein Knie drückte mir ziemlich unangenehm in die Leiste, was mich schmerzerfüllt aufstöhnen ließ. Himmel! Das waren die spitzesten Knie der Weltgeschichte.

»Fuck! Hast du was mit den Füßen oder findest du mich einfach nur umwerfend?« Schwer atmend starrte ich das Mädchen an - und blickte in die größten blauen Augen, die ich jemals gesehen hatte. Wow.

Helles Haar mit rosa Spitzen fiel ihr in wirren Wellen um die Schultern und kitzelte meine Brust, während sich schmale Finger in mein schwarzes T-Shirt krallten. Blasse Sommersprossen tanzten auf einer niedlichen Stupsnase, die sich erschrocken kräuselte, als sie sich wie von der Tarantel gestochen aufrichtete.

»Holy Crap! Tut mir leid! Geht es dir gut?«

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen, besonders als sie begann, meine Arme nach möglichen oder unmöglichen Brüchen abzutasten. Dabei saß sie breitbeinig

auf mir, sodass mein Blick direkt auf ihren Brüsten landete – und ach du Scheiße! Wenn das mal nicht die heißesten Brüste vom ganzen Campus waren. Das konnte selbst das tanzende Einhorn auf ihrem T-Shirt nicht verstecken. Schnell wandte ich mich wieder ihrem Gesicht zu. Doch je länger ich sie betrachtete, desto mehr hatte ich das Gefühl, sie irgendwoher zu kennen ...

»Hey, hast du mich nicht vorhin fast überfahren?«

Das Mädchen erstarrte. Ihr Mund klappte auf und formte ein entzückendes O, während ihr Blick von meinem Unterlippenpiercing zu den silbernen Steckern in meinen Ohren und dann weiter zu den etwas längeren schwarzen Stirnfransen wanderte, die ich mir wegen der Hitze mit einer kleinen Klammer hochgesteckt hatte. Amüsiert beobachtete ich ihr Mienenspiel, das von Besorgnis zu dezenter Panik wechselte, als sie die schwarzen Tattoos entdeckte, die aus meinem V-Ausschnitt hinausragten.

»Ähm, ja«, stotterte sie und sah dabei aus wie ein verschrecktes Kaninchen, das vor dem großen bösen Wolf die Ohren anlegte. »Noch mal sorry deswegen, ich hab nicht aufgepasst.«

»So wie gerade auch nicht?«, fragte ich verärgert.

Schuldbewusst zuckte sie zusammen. »Tut mir leid«, murmelte sie leise.

War ihr bewusst, dass sie immer noch rittlings auf mir saß?

»Aber das war nicht mit Absicht, ich hab einen Football an den Kopf bekommen«, fügte sie mit einem entschuldigenden Lächeln hinzu und deutete auf das ovale Ding, das ein Stück neben uns im Gras lag. Was?

»Hey!« Shane kam grinsend auf uns zugejoggt. »Sorry! Der Pass ging ein bisschen zu weit. Geht es euch gut?« Die Frage war zwar an uns beide gerichtet, doch sein Blick klebte dabei an dem Mädchen, dem er helfend die Hand entgegenstreckte. Amüsiert beobachtete ich, wie sie Shane